

Artikel erschienen in der Gazette, 18/2000 (Juli 2000)

Von der Praxis der Theorie und der Theorie der Praxis

Von Reto Eugster (*)

Um gleich beim Ende zu beginnen: Heute kann glücklicherweise nicht mehr Originalität beanspruchen, wer mit dem Theorie-Praxis-Gegensatz kokettiert. Die rhetorische Figur der Theorie-Praxis-Differenz dient dem jeweiligen Autor oder der jeweiligen Autorin dazu, sich auf der einen Seite zu platzieren: *auf der richtigen*. Dies ist von nicht unerheblichem Wert. Man sieht sich als „Praktiker/Praktikerin“ und kann stets von neuem feststellen: Dass die „Theorie“ nicht praktisch genug sei. Oder aber man beschreibt sich als „Theoretiker/Theoretikerin“, womit sich die Diagnose aufdrängt, der „Praxis“ mangle es an theoretischer Fundierung. Beides ist weder ganz falsch noch ganz richtig: Nur, es lässt sich an dieser Diagnose zuwenig lernen. Die Probleme, welche mit einer solchen Begrifflichkeit zwingenderweise einhergehen, sind bekannt. Dem ungeklärten Theoriebegriff entspricht ein nebulöser Praxisbegriff. Bereits die Einführung des Plurals - von *Theorien* und *Praxen* zu sprechen - würde Entlastung versprechen, wenn nicht zusätzlich die Schwierigkeit bestünde, dass eine *Theorie der Praxis* und eine *Praxis der Theorie* auszumachen sind. Vor diesem Hintergrund ist die Empfehlung fürs erste plausibel, vom Gegensatzpaar *Theorie/Praxis* umzustellen auf *Profession/Disziplin*.

Die Entwicklungen von Profession und wissenschaftlicher Disziplin stehen in engem Verhältnis zueinander: Die Entstehung von Professionen kommt über den Bezug auf wissenschaftliches Wissen zustande. Umgekehrt ist eine wissenschaftliche Disziplin an ihre Ausbildungsfunktion gebunden: Sie wächst nur dann, wenn sie für wissenschaftsexterne Bereiche „Praktiker/Praktikerinnen“ auszubilden vermag. Professionen sind allerdings keine Vollzugsinstanzen wissenschaftlichen Wissens. Gerade dies nicht. Was moderne Professionen auszeichnet – *was gleichzeitig auch die Abgrenzung zu primär wissenschaftlichen Orientierungen ermöglicht* –, sind ihre *Klientorientierung* sowie ihre *Durchsetzung des Primats des Handlungsbezugs* (vgl. Stichweh, 1994, 297f). Professionen orientieren sich permanent an Handlungsprämissen und sie entwickeln an der Differenz Handeln/Nichthandeln Formen der Wirksamkeitskalkulation bezogen auf die Problemspezifika ihrer Klientel. Im Grundsatz beschreiben Professionelle das, was als Intervention zustandekommt, als verursacht durch ihr Handeln. Die Struktur professionellen Handelns ist auf *Wirksamkeit* hin angelegt.

Der Professionelle befindet sich im permanenten Spannungsfeld (1) zwischen seiner relativen Bindung an wissenschaftliches Wissen und (2) seiner Klientorientierung, welche "mythologisches Wissen" aktiviert. Damit ist keine Bewertung der Wissensarten geleistet. Die *selektive Orientierung am wissenschaftlichen Wissen* ermöglicht unter anderem die Selbstbindung von Professionen, also die Bezugnahme auf Standards, auf "Regeln des Fachs", und damit situativ auch die Ablehnung von Klientansprüchen. Die prinzipielle *Klientbindung* andererseits ermöglicht die *Distanzierung von "übergeordneten" Ansprüchen* und setzt Individualisierung in Gang. Professionen erreichen durch dieses Spannungsfeld eine relative Autonomie, welche Ansprüche schafft, die teilweise nur über Knappheit kontrollierbar sind (vgl. Stichweh, 1994, 290).

Soziale Arbeit als wissenschaftliche Disziplin operiert unter dem Gesichtspunkt der Wahrheitsfindung - und dies im Gegensatz zur Wirksamkeitsorientierung der *Sozialen Arbeit als Profession*. Wissenschaftliche Disziplin kann stets nur wissenschaftliche Wahrheit (temporäre, diskursfähige usw.) meinen. An der Unterscheidung wahr/unwahr vollzieht sich Wissenschaft. Dieses permanente Handhaben von Wahrheitsansprüchen schafft komplexe Wissensstrukturen, welche bereits durch ihre Komplexität das wissenschaftliche Verhältnis zu Handlungspraxen problematisch erscheinen lassen. Professionen schützen sich - z. B. durch Deprofessionalisierung oder Dogmatisierung - vor wissenschaftlichen Ansprüchen.

Die Praxis der Professionellen auf Wissenschaftlichkeit verpflichtet zu wollen, ein Unterfangen, dem Ausbildungsstätten für Soziale Arbeit auf vielfältige Weise anhängen (und nicht nur Fachhochschulen), mag ein Fall für Soziologie sein. Für Soziale Arbeit als Profession jedenfalls sind diese Bestrebungen wenig ergiebig. Enorm ist die Distanz zwischen einer in Theorie und Lehre entfaltbaren Komplexität sozialer Situationen auf der einen Seite und dem unter Handlungsdruck erforderlichen alltagspraktisch relevanten Wissen auf der anderen Seite. Gerade die erfahrungsgesättigten, *im Einzelfall* gewonnenen und *am Einzelfall* verifizierten Regeln ("Faustregeln"), die "mythologischen" Wissensderivate sozialarbeiterischer Praxis, prägen das Methodenverständnis und führen zur relativen Abschottung gegenüber wissenschaftlichen Zumutungen.

Um eines kann es nicht gehen: Um die Ueberwindung dieser Differenz. Denn an dieser Differenz generiert sich die „Ordnung Sozialer Arbeit“. Soziale Arbeit als Profession orientiert sich an Sozialen Problemlagen (Thematisierungen Sozialer Probleme) und der Möglichkeit, fallförmig an diesen Problembeschreibungen anzuschliessen. Die (entstehende) wissenschaftliche Disziplin Sozialer Arbeit hingegen bietet einen Reflexionshintergrund (vgl. Baecker, 1994, 54ff), um die Frage nach der gesellschaftlichen „Verortung“ Sozialer Arbeit zu thematisieren. Sozialarbeitswissenschaftliche Bemühungen unterliegen bei einer solchen Betrachtung dem Ziel, Soziale Arbeit auf ihre spezifischen sozialen Um-

welten hin zu reflektieren. Das Verhältnis Profession-Disziplin ist geprägt durch Irritation, Zumutung und Immunreaktion. Immerhin wird in diesem Verhältnis das möglich, was Optimisten und Optimistinnen *Lernen* nennen. Mit dem Versuch, dieses Verhältnis zu glätten, würden Lernchancen ruiniert.

Freilich kann der Professionalisierungsbegriff im Hinblick auf Soziale Arbeit - in erprobter Tradition - grundsätzlich hinterfragt werden. Ungezählt sind die theoretischen Spielvarianten und die professionspolitischen Winkelzüge. Handelt es sich bei Sozialer Arbeit um postmodernes, semi-professionelle, quasi-professionelles Geschehen - oder ist Soziale Arbeit schlicht eine *vermittelnde* Profession (wie die Krankenpflege beispielsweise)? Sind die „klassischen“ Professionen (die Medizin beispielsweise) als Bildgeber für die Soziale Arbeit geeignet? Dies ist nicht der Ort für einen weiteren Theoretisierungsversuch. Nur soviel: Für Soziale Arbeit stellt sich, professionspolitisch formuliert, die Frage, wie sie sich in die Lage versetzt, die eigenen Wissensbestände zu kontrollieren: In diesem Sinne - trivial genug - ist die disziplinäre Entwicklung Sozialer Arbeit von enormer Bedeutung.

Was bleibt, ist eine von Widersprüchen durchdrungene Lage. Man sieht sich von der einen Antwort in andere Fragen getrieben. Wenn eines mit dem Ton der leisen Gewissheit gesagt werden kann, dann dies: Das ständige Appellieren an Wissenschaftstauglichkeit auf der einen und Praxisbezug auf der anderen Seite beweist nicht nur einen Hang zur Abgeschmacktheit, sondern steht im Verdacht, Musik von gestern zu sein.

(*) Reto Eugster, Sozialarbeiter, Leiter des Instituts für Soziale Arbeit der Hochschule für Soziale Arbeit (HFS Ostschweiz) in Rorschach.

Der vorliegende Text fasst einen Abschnitt des soeben erschienenen Buches „Die Genese des Klienten - Soziale Arbeit als System“ (Eugster Reto, Bern, Haupt-Verlag, ISBN 3-258-06151-3) zusammen.

Literatur

Baecker Dirk, 1994, Soziale Hilfe als Funktionssystem, In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 23, Nr. 2, 54 - 72

Eugster Reto, 2000, Die Genese des Klienten - Soziale Arbeit als System, Bern, Haupt

Stichweh Rudolf, 1994, Wissenschaft, Universität, Profession; Frankfurt, Suhrkamp